



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Griechen und das europäische Konzert.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Der auf S. 207 erwähnte Becker in Schneeberg — F. A. Becker — war Jurist, etwas älter als Schumann und damals bereits verheiratet. Später lebte er als Finanzsekretär — in der Widmung der Nachtstücke nennt ihn Schumann „Bergschreiber“ — in Freiberg. Die auf S. 213 erwähnten Gebrüder Günz waren: Dr. Emil Günz (Buchhändler) und Studiosus Felix Günz. Der Brief auf S. 216 bezieht sich auf Klara Wiecks drittes Werk: *Romance variée, dédiée à Monsieur Robert Schumann*. Das Thema regte Schumann zu seinen *Impromptus op. 5* an. In Klara Schumanns Variationen über ein Schumannsches Thema — zwanzig Jahre später geschrieben — taucht am Schlusse noch einmal diese Romanze, geistreich mit dem *Fis-dur*-Motiv kombiniert, auf. S. 280 schreibt Schumann, daß in den *Kreisleriana* ein Gedanke von Klara „die Hauptrolle spiele“; eine nähere Bezeichnung desselben wäre von Interesse gewesen. Bekanntlich hat Schumann mehreremale Motive von Klara Wieck benutzt; beiläufig sei bemerkt, daß die Melodie in der achten Novellette „Stimme aus der Ferne“ einem *Rotturmo* von Klara Wieck (op. 6) entnommen ist.

An einigen Stellen glaube ich Lesefehler annehmen zu müssen, zu denen Schumanns oft schwer zu entziffernde Handschrift so leicht Anlaß giebt. Ohne die Originale eingesehen zu haben, kann ich für die folgenden Aenderungen freilich nur innere Gründe geltend machen. Auf S. 108 ist offenbar zu lesen: „Die Söhne des Prof. Krug und Gr. [Graf] Hohenthal aus Leipzig“ statt in.\*) Auf S. 252 lese ich: „Dem fargen Klavier.“ Der „ätherischen“ Flöte wird schwerlich das „kurze“ Klavier entgegengesetzt worden sein. Auf S. 161 muß es wohl heißen: „ein heiteres, frommes, weiches (statt reiches) Lied“; auf S. 271: „einen großen wichtigen (statt richtigen) Artikel.“\*\*) Das S. 222 gebrauchte Bild: „Es fehlt ein Hermann mit einem Lessing unterm Arm“ wendet um dieselbe Zeit auch Florestan an (vergl. „Denk- und Dichtbüchlein“), er sagt aber: „ein Hamann“ zc. Der Herausgeber des Sophokles (S. 3) heißt nicht Erturdt, sondern Erfurt, der der Inschriften (S. 16) nicht Grüter, sondern Gruter. Endlich vermißt man schmerzlich eine Numerirung der Briefe und ein Register zum Nachschlagen.



## Die Griechen und das europäische Konzert.



Das europäische Konzert, von dem wir so viel in der Tagespresse lesen, ist ein recht eigentümliches Ding, das bisweilen wie ein Urding aussieht und sicher etwas von dem Wesen gewisser Leuchttürme hat, deren Feuer nur zeitweilig zu erkennen ist. Auch an den alten Proteus kann man dabei denken. Vor etwa acht Tagen meldet uns der Telegraph, daß die Kollektivnote der Mächte, die Lord Roseberry angeregt hat und die ultimatistischen Charakter haben soll, nun in

\*) Einen Grafen Hohenthal aus Leipzig führt Schumann später auch unter den Mitarbeitern seiner Zeitschrift auf.

\*\*) In einem Briefe Schumanns an Dorn (Nr. 31 bei Wasielewski) vermute ich einen ähnlichen Lesefehler. Der Ausdruck: „Das warnende, nie lächelnde Gesicht“ giebt keinen rechten Sinn. Man ändere das „nie“ in „wie“ um, so ist der Satz echt schumannisch; überdies wird sich schwerlich jemand den humoristischen Verfasser der „Erinnerungen“ als „nie lächelnd“ vorstellen.

Athen überreicht worden ist, und wir fragen uns: Nun denn, wir werden jetzt wohl sehen, daß das Spiel der griechischen Großmannsucht zu Ende ist — oder auch nicht? Gleich darauf kommt die weitere Meldung, daß ein Geschwader britischer, deutscher, österreichischer, russischer und italienischer Kriegsschiffe in die Phalarunbucht (das Phaleron des Altertums, im Osten des Piräus) eingelaufen und am selben Tage durch drei andre englische Dampfer verstärkt worden ist. Es wird also, sagen wir uns, wirklich Ernst. Die Mächte haben solange mit Einsprüchen, Rat schlägen, Vorstellungen und andern Werkzeugen aus der uner schöp flichen Borratskammer der Diplomatie Zeit verloren, daß wir mit Fug an der Mög lichkeit, auf diesem Wege zum Ziele zu kommen, zweifeln durften und Erfolg nur von Mitteln hofften, welche ihn unbestreitbar sichern mußten. Jetzt wäre denn ein solches zur Anwendung gebracht. Das europäische Konzert ist eine schöne Einrichtung, und was man auch daran aussetzen mag, so wird niemand leugnen können, daß vor der Hand und vielleicht auf drei oder fünf Jahre die Schwierigkeit auf der Balkanhalbinsel, die jüngste Phase der orientalischen Frage, von dem berühmten Orchester hinweggeblasen worden ist. Freilich haben aller Ohren gleichzeitig den Eindruck, daß die Instrumente sich schwer zum Einklang stimmen lassen, und daß in kritischen Augenblicken, wo die Musiker aus dem Piano zum Forte übergehen sollen, gewöhnlich eine Saite reißt oder sonst etwas, das zu harmonischem Zusammenspielen gehört, in Unordnung gerät. Seit mehreren Monaten schon war ein Sextett in Vorbereitung, aber erst jetzt soll es zur Ausführung kommen, weil einer oder mehrere von den Mitwirkenden über Ton und Stil des Stückes anderer Meinung waren als die übrigen, und darüber erst eine Verständigung zu gewinnen war. Jetzt scheint das erreicht zu sein, nach langem Verhandeln ist man einig. Ton und Stil waren, wie anzunehmen, ursprüng lich zu rauh für den hellenischen Geschmack des französischen Ministers des Auswärtigen, der, vermutlich in Uebereinstimmung mit russischen Wünschen, einen sanfteren Klang vorzog und empfahl, als Lord Roseberry vorgeschlagen hatte. Indes war ein Ultimatum, gleichviel, ob mild oder hart geformt, immerhin ein Fortissimo, falls es nur entschlossen klang und wirklich das letzte Wort sein wollte. Und so schien es auch zu wirken. Zunächst brachte es den griechischen Kriegsminister, Oberst Mavromichalis, von den Ebenen Theffaliens, wo die Söhne des Miltiades sich zu einem neuen Marathon aufgestellt hatten, wieder einmal nach Athen zurück. Der tapfere Oberst hatte einige Tage vorher in Arta, wohin er „mit glänzendem Gefolge“ abgegangen war, eine „feurige Rede“ gehalten (immer glänzend, immer redefertig, diese modernen Griechenhelden!), war dann in Athen, betrübt, weil es friedlich auszufehen anfang, von seinem Posten zurückgetreten, hatte, als das Kriegsfieber wieder ausbrach, sein Amt von neuem angenommen und hatte sich, selbstverständlich abermals „mit glänzendem Gefolge,“ zu den Truppen an der Grenze zurückbegeben. Es sah aus, als brächte er große Dinge mit, Pulverdampf und Blutvergießen, und in der That gab es bei Platamona ein oder zwei Duzend Flintenschüsse von Norden und Süden über die Grenze herüber, aber zuletzt Veröhnung; es war ein Mißverständnis gewesen. Und jetzt kehrt Miltiades wieder um, wie es heißt, auf Befehl des Königs, um sich das Ultimatum der Mächte vorlesen zu lassen.

Niemand konnte in diesem Augenblicke mit Bestimmtheit sagen, welche Wirkung das Ultimatum haben würde; denn man durfte der griechischen Regierung Patriotismus in panhellenistischem Sinne, aber auch gesunden Menschenverstand zutrauen; auch war bei der ganzen merkwürdigen Reihenfolge von

Ereignissen, die sich aus der ostrumelischen Revolution entwickelt hatten, eine starke Strömung unter der Oberfläche zu bemerken, die sich gegen eine schleimige Beilegung der Streitigkeiten richtete, welche jene Umwälzung hervorgerufen hatte. Die Politiker, welche allein mit der Flut der öffentlichen Meinung zu schwimmen, sich von deren Wellenkämmen tragen zu lassen schienen, sind sicherlich insgeheim auch von auswärts gehalten, ermutigt und gelenkt worden. Hätten sie nicht solchen Verlaß und Rückhalt gehabt, so wäre die Hartnäckigkeit, mit der sie die Pforte zum Kriege herausforderten, rein unbegreiflich, wenn man sie nicht mit dem größten Größenwahne erklären wollte. So lange der bulgarische Streit währte, erwarteten sie offenbar Ereignisse, welche die Türkei ablenken und schwächen mußten. Ihre Aussichten verblaßten, als der Buharester Friedensvertrag abgeschlossen war und Serbien und Bulgarien abrüsteten. Aber die Unterstützung, auf welche das Kabinett Delhannis sich verließ, wurde ihm noch nicht entzogen, wenigstens ließ man die Griechen weiter darauf hoffen. Dies zeigte sich, als König Milan, einer Laune, einer Berechnung oder einem Drucke nachgebend, plötzlich Garaschagin durch Nisitsch ersetzte — ein sehr bezeichnendes Ereignis, das ein Wiederaufleben des russischen Einflusses in Belgrad verhieß und Aussicht auf größere Dinge zu passender Zeit eröffnete. Serbien machte einen Augenblick Front gegen die Türkei, von deren Gebiet ihm ein Teil als Belohnung vorschwebte, und natürlich auch gegen Oesterreich-Ungarn, dessen Handelsstraße nach Salonik dadurch gefährdet werden konnte. Das war die Zeit, wo der Kaiser Alexander unschlüssig war, wie er sich zu der Balkanfrage stellen solle, und jetzt hatten die Griechen die beste Aussicht, bei einer Trübung der Gewässer mit Erfolg zu fischen. Indes bewies sich der Wiener Einfluß in Belgrad stärker als der Petersburger, und Nisitsch verschwand so schnell von der Bildfläche, als er erschienen. Sobald Garaschagin wieder Minister geworden und in Bulgarien die Stellung des Fürsten Alexander zu Ostrumelien durch die Konferenz von Konstantinopel aus dem größten geregelt war, hatte es mit den Aussichten der Griechen sofort ein Ende, und es lag auf der Hand, daß sie jetzt der Pforte Gesicht zu Gesicht allein gegenüberstanden und höchstens ein Rhevenhüllerisches Halt zu hoffen hatten, wenn sie geschlagen waren, woran keine Seele zweifeln konnte. Damit soll aber nicht behauptet werden, daß Rußland und Frankreich — jedes aus verschiedenen Gründen — ihnen nicht ein gewisses Wohlwollen bewahrt hätten, nur war — so haben wir uns die Entwicklung der Dinge in den letzten Wochen vorzustellen — Rußland zu der Überzeugung gelangt, daß es für jetzt geraten sei, sich ruhig zu verhalten, und die Franzosen folgten diesem Beispiele. Herr de Freycinet bewirkte nicht nur eine mildere Fassung der Kollektivnote, sondern empfahl auch durch Herrn von Mouy, den französischen Gesandten am Hofe des Königs Georg, der Überreichung derselben durch einen sofortigen Befehl zur Abrüstung der griechischen Armee zuzuvorkommen. Delhannis leistete dieser Empfehlung Folge oder versprach es wenigstens, und so schien denn alles auf dem richtigen Wege zu sein.

Da kamen durch den Telegraphen uns rasch nacheinander zwei große Überraschungen zu: die Mächte, deren Kriegsschiffe in der Bucht von Phalarun erschienen waren, überreichten trotz des Befehls zur Abrüstung oder des Versprechens eines solchen ihre Kollektivnote oder ihr Ultimatum, und jetzt erklärte der griechische Minister, nicht abrüsten zu können, weil ihm die Würde seiner Nation oder seines Staates nicht gestatte, dem Zwange sich zu fügen. Tableau und Erstaunen, großes Erstaunen. Jetzt aber haben wir die Erklärung des selt-

samen Vorganges. Die französische Regierung ließ dem griechischen Ministerpräsidenten am Freitag vor Ostern durch Herrn von Mouy folgende Warnung zugehen: „Frankreich hat Griechenland nicht mißzuverstehende Zeichen seiner Freundschaft gegeben. Es hat ihm in der letzten Zeit wiederholt Ratschläge erteilt, die durch aufrichtigstes Wohlwollen eingegeben waren. Heute glaubt es ihm unter dem Einflusse desselben Gefühles eine feierliche Warnung erteilen zu dürfen. Die gegenwärtige Haltung der griechischen Nation setzt sie sehr ernstern Gefahren aus. Verharrt sie dabei, so geht sie einer Katastrophe und einer Demütigung entgegen. Ohne im voraus die Entschließungen Europas beurteilen zu wollen, sind wir doch überzeugt, daß die Mächte der Ausföhrung von Unternehmungen Griechenlands gegen die Pforte einen Damm entgegenstellen würden. Sie werden diese Absicht ohne Zweifel dem hellenischen Kabinette bald anzeigen und es in die Lage bringen, auf seine Küstungen zu verzichten. Was wird dann Griechenlands Lage sein? Wird es nicht früher oder später diesem Befehle gehorchen müssen? Wir möchten Griechenland diese peinliche Erniedrigung ersparen. Deshalb sagen wir seiner Regierung: Fügt euch der Notwendigkeit und hört auf die Stimme einer befreundeten Macht. Befolgt Ratschläge, die nichts beleidigendes für euer Selbstgefühl haben. Ergreift, solange es noch Zeit ist, die Initiative, die noch in eurer Hand ruht, und deren Verdienst euch noch ganz gehören wird. Wenn freundlichere Tage für Griechenland leuchten sollten, so wird dessen Regierung sie durch diese weitblickende Haltung eingeleitet haben, und Europa wird ihr dafür dankbar sein. Wir selbst werden das nicht vergessen, da es uns den Kummer erspart haben wird, uns Schritten ganz andern Charakters anschließen zu müssen, denen unsre Mitwirkung zu versagen, uns unsre stete Sorge um Erhaltung des Friedens verbietet.“ Nach Empfang dieser Erklärung, die sich selbst hinreichend charakterisirt, ließ Delhannis dem französischen Gesandten anzeigen, daß die griechische Regierung sich entschlossen habe, dem Verlangen Frankreichs nachzukommen. Die Gesandten der übrigen Mächte hielten es aber aus guten Gründen für notwendig, ihr Ultimatum doch zu überreichen. Die Pariser Presse, welche in der zustimmenden Antwort, die Delhannis auf das Verlangen des Gesandten von Mouy erteilte, einen „wichtigen Erfolg der französischen Politik“ erblickte, sprach sich sehr verstimmt über jenen Schritt der andern Mächte aus, und wir begreifen ihren Verdruß über diese Enttäuschung. Nach dem „Erfolge“ Mouys wäre, wie diese Zeitungen behaupten, die Lage vollkommen klar gewesen, durch Aberreichung des Ultimatus aber sei sie wieder getrübt und verwickelt geworden. Habe man dabei den Zweck einer Einschüchterung Griechenlands verfolgt, so wäre die Stunde dazu vorüber gewesen, und man habe sich nur mit dem Vorwurfe der Gehässigkeit beladen. Habe man Frankreichs Verdienst schmälern und ihm den Nutzen seiner Einmischung wegnehmen wollen, so sei im Gegenteile dadurch nur Frankreichs Kredit erhöht worden. „Man konnte, sagt das Blatt Paris, nicht deutlicher hervorheben, daß unsre Diplomatie ein gutes Werk vollbracht hatte, als indem man es zu zerstören versuchte. Griechenland hat hier, wenn es will, eine schöne Gelegenheit, den Großmächten eine Lektion in der höhern Klugheit zu geben: es braucht nur ihr Ultimatum als überflüssig anzusehen und Frankreich das ihm gegebene Wort zu halten. Die Kabinette von Berlin, London, Wien und Rom (Petersburg ist absichtlich mit Stillschweigen übergangen) werden sich mit ihrem hohlen Donner vergeblich bemüht haben.“ Der halbamtliche Temps äußert: „Wir müssen bald Aufschluß über die auf den ersten Blick ganz sonder-

bare Haltung erhalten, welche die Vertreter der Großmächte in Athen nach offizieller Mitteilung der Beschlüsse Griechenlands einnehmen zu müssen meinten. Allein wie groß auch die üble Laune dieser ersten Bewegung sein mag, so kann Europa doch nicht die Wirklichkeit verkennen. Man ersparte ihm das Verdrießliche eines Vorgehens, bei dem es gar keinen Ruhm einheimen konnte, und das Eingreifen Frankreichs wird schließlich als die natürlichste und gleichzeitig glücklichste Lösung der Schwierigkeit erkannt werden. Die öffentliche Meinung der zivilisirten Welt würde es nur schwer verstehen, wenn die Mächte aus bloßer Formalitätenreiterei Anstand nähmen, eine Unterwerfung zu acceptiren, die im Grunde eine vollständige ist. Der verdienstvolle Akt Griechenlands verlangt Belohnung, auch wenn die Frankreich gebührende Achtung den Kabinetten nicht eine friedliche und maßvolle Haltung auferlegte."

Diesem Kabinement fehlte nur eins: es beruhte auf einer falschen Voraussetzung, es nahm bei den Griechen gefunden Menschenverstand an, während bei denselben an dessen Stelle nur blinde Thorheit und absurder Dünkel wohnten. Delhannis ergriff infolgedessen die schöne Gelegenheit nicht, den Mächten für ihr Ultimatum eine Lektion in der höhern Klugheit zu erteilen, er hielt sein Frankreich gegebenes Versprechen nicht, sorgte nicht, daß das Ultimatum überflüssig erschien, und ließ seine französischen Freunde auf den verdienstvollen Akt einer im Grunde vollständigen Unterwerfung, für den sie den Griechen schon eine Belohnung zuerkannt, bis heute warten. Frankreichs Kredit aber ist nicht erhöht worden, es hat kein gutes Werk gethan, es hat sich eher geschadet als genützt. Am 27. April erging von Delhannis ein Rundschreiben an die Vertreter Griechenlands an den fremden Höfen, in welchem er ausführte, die hellenische Regierung habe, dem Kate Frankreichs entsprechend, die Rüstungspolitik, von der man geglaubt, sie könne den Frieden stören, in der Hoffnung aufgegeben, daß Europa diesen Entschluß anerkennen werde. Griechenland habe mit Beobachtung der durch die öffentliche Ordnung sowie durch militärische Erwägungen gebotenen Rücksichten die Abrüstung vorbereitet. Da sei der Regierung aber ein Ultimatum zugegangen, welches die Freiheit ihres Handelns aufhebe. Das verändere die Lage; denn es gewinne nunmehr den Anschein, als ob Griechenland nicht mehr aus freier Entschließung, sondern unter dem Zwange handle, welchen das internationale Geschwader ausübe. Die Regierung müsse daher die geforderte Abrüstung von der Hand weisen, da sie große Gefahren heraufbeschwören könne. Sie werde jedoch, wenn die Mächte ihr die Freiheit der Aktion belassen wollten, die von ihr Frankreich gegenüber aus freien Stücken übernommenen Verpflichtungen getreulich erfüllen, wie es die Ehre und die Interessen Griechenlands erheischen.

In der zwölften Stunde noch also wagte es die griechische Regierung, ihr ungebührliches Spiel mit der Ruhe Europas, das nun schon Monate getrieben worden ist, fortzusetzen. Nachdem sie dem französischen Gesandten das Versprechen gegeben, die jetzt ganz zwecklos gewordne, niemand Achtung einflößende Kriegsrüstung abzulegen, zieht sie dasselbe zurück, indem sie den Vorwand braucht, es stimme nicht zu der Würde der Nation, dem Ultimatum der Großmächte nachzugeben, die am Ende doch auch einigen Anspruch auf Beachtung ihrer Würde besitzen. Das ist ärger als das Verfahren Dänemarks im Spätherbst des Jahres 1863, als es sich weigerte, die Verletzung des Londoner Protokolls von 1852 wieder gut zu machen. Damals waren es doch nur zwei Großmächte, welche Nachgiebigkeit verlangten, Oesterreich und Preußen, während England den Dänen

nach Möglichkeit zu helfen bereit war und Frankreich schwankte. Jetzt stellen, da Rußland sich Deutschland, Oesterreich-Ungarn, England und Italien im letzten Augenblicke angeschlossen hat, fünf Großmächte den Griechen ein Ultimatum, und Frankreich, die sechste und letzte, hat, wie oben zu ersehen, erklärt, sich falls daselbe unbeachtet bliebe, ebenfalls anschließen zu müssen, und siehe da, Herr Delhannis versucht weiter zu trotzen, indem er vorwendet, die Abrüstung, welche gefordert wird, könne große Gefahren herbeiführen. Er kann dabei nur an eine Revolution der demokratisch-panhellenistischen Partei in Athen denken, ganz wie die dänischen Minister einst, als sie sich weigerten, die Einverleibung Schlesiens in Dänemark rückgängig zu machen, an eine Revolution der eiderdänischen Demokraten in Kopenhagen dachten. Sein Umkehren zu neuem kriegslustigen Possenspiele kann niemand erschrecken und wird nicht lange mehr währen. Die Griechen sind zu militärischen Leistungen von Erfolg völlig unfähig, und das europäische Konzert kann als im wesentlichen wiederhergestellt gelten. Daß Frankreich sich weigert, Rußland wenigstens noch zögert, an einem kräftigen Zwangsverfahren gegen die griechische Halsstarrigkeit teilzunehmen, kann den Griechen kein großer Trost sein, wenn England, Deutschland, Oesterreich und Italien entschlossen sind, im Interesse Europas dem Hellenentume das Handwerk des Friedensstörers durch energisches Vorgehen endgiltig zu legen. Die Diplomatie hat in der Sache mit der Kollektivnote ihr letztes Wort gesprochen. Bleibt Griechenland bei seiner Weigerung, diesem Worte zu entsprechen, so wird das internationale Geschwader mit Thaten weiter für Herstellung der Ruhe und gehörige Sicherung derselben zu wirken haben. Die Griechen haben sich dann auf eine Blockade ihrer Häfen und auf eine Wegnahme ihrer Kriegsschiffe, mit denen allein sie den Türken einigen Schaden zu thun imstande wären, gefaßt zu machen. Sie mögen sich dann dafür bei ihrer demokratischen Verfassung bedanken, welche die Leidenschaft, den Dünkel und den Unverstand der Partei zur Herrschaft brachte. Sie werden Millionen und abermals Millionen für Rüstungen ohne Erfolg zusammengeborrt, sie werden Massen der Bevölkerung der Arbeit auf dem Acker und in der Werkstatt ebenfalls nutzlos entzogen haben, sie werden ihren Seehandel für geraume Zeit lahm gelegt sehen, und was wird damit erkaufte sein? Demütigung und Erniedrigung statt der erhofften Vergrößerung und Erhöhung. Es wäre zu wünschen, daß damit auch mehr Selbsterkenntnis, mehr Rücksicht auf die Verhältnisse, mehr Bescheidenheit und Genügsamkeit erkaufte würden. Nur durch diese Eigenschaften, nicht durch französische, am wenigsten durch russische Hilfe können sie hoffen, das, was sie etwa noch wünschen dürfen, einmal zu erreichen. Frankreich will sie bei seiner Mittelmeerpolitik gegen England benutzen, Rußland zählt sie im Grunde zu seinen kleinen Nebenbuhlern und Gegnern auf der Balkanhalbinsel. Sie müssen, um gefördert werden zu können, aufhören, eine Gefahr zu sein. Sie müssen nicht bloß in Frankreich Freunde suchen, sie dürfen nicht fortfahren, sich die Gunst und Unterstützung der Mächte zu verschmerzen, deren erstes und letztes Interesse der Friede der Welt ist.

